

Rasha Barakat malt etwas an die Tafel, das aussieht wie eine Blume. Na gut, wie eine halbe Blume. Okay, wie ein Stückchen Blume. Es ist aber gar kein Bild, das sie da zeichnet, und schon gar keine Blume, es ist ein Wort. Auf Arabisch bedeutet es „wir“.

Wer die Sprache nicht kennt, für den ist es, als hätte sich jemand eine supergeheime Geheimsprache ausgedacht, quasi das Gegenteil von Deutsch. Man schreibt und liest sie von rechts nach links, statt in Buchstaben, wie wir sie kennen, drückt man sie in malerischen Schnörkeln und halben Blumen aus, die absolut keinen Rückschluss auf ihre Bedeutung zulassen, und wenn man endlich meint, man habe nun doch ein Wort gelernt, dann spricht man es vollkommen anders aus, als es geschrieben wird. Puh.

Rasha Barakat bringt die Sprache in den Räumen der Hildesheimer Flüchtlingshilfe FLUX Kindern bei, von denen die allermeisten längst Arabisch sprechen können. Sie kommen aus Syrien, dem Libanon, dem Irak. Doch viele von ihnen sind schon so lange hier, dass sie kaum noch Erinnerungen haben an die Länder, die einst ihre Heimat waren. Ihre Eltern sind von dort geflohen, sind jetzt in Deutschland zuhause, und so lehren sie ihre Kinder vor allem eines, nämlich Deutsch.

„Aber das Arabische ist auch ihre Kultur“, sagt Rasha Barakat, die selbst aus Syrien stammt, „und es wäre sehr traurig, wenn die verloren ginge. Sprache ist Kultur, Sprache ist sehr wichtig.“ Und Sprache ist vor allem Zukunft: Diese Kinder könnten als Erwachsene irgendwann zurückgehen wollen nach Syrien, in den Libanon, in den Irak, um dort zu leben und zu arbeiten. Oder sie könnten in Deutschland bleiben und hier in Berufen arbeiten, in denen es von großem Vorteil ist, beides zu können: Deutsch und Arabisch, das immerhin von 313 Millionen Menschen weltweit als Muttersprache und von weiteren 424 Millionen als Zweit- oder Fremdsprache gesprochen wird.

„Sie sollen eines Tages die Möglichkeit haben, selbst zu entscheiden. Und wenn sie zurückkehren wollen, dürfen sie nicht Analphabeten in ihrem eigenen Land sein“, sagt ihre Lehrerin. Jetzt können die Kinder noch Arabisch sprechen, aber auch das wird sich verflüchtigen, und als Erwachsene können sie dann nicht mehr viel sagen als Hallo. Straßen-Arabisch. „Deshalb ist das Schreiben so wichtig“, sagt Rasha, die Blumenmalerin. „Als Hochsprache muss man Arabisch vor allem schreiben können.“

Bei der Anzahl der Flüchtlinge, die mit der großen Welle 2015, aber auch schon in den Jahren davon ankamen, sollte man annehmen, dass es zahlreiche Angebote wie das von FLUX gibt. Dem ist aber nicht so. „Ich habe lange Wartelisten für die Arabisch-Kurse“, sagt Rasha Barakat. An der Volkshochschule kann man es ebenfalls lernen, doch zum einen findet der Unterricht dann oft in den Abendstunden statt, sodass Kinder ihn kaum besuchen könnten. Zum anderen ist er hier, auf dem Dach des Flüchtlingsheims, kostenlos für die Familien.

In der Gruppe, für die Rasha gerade eine halbe Blume gezeichnet hat, sind es acht Kinder, die sie unterrichtet. Taim, sechs Jahre alt, ist einer der Jüngsten. Er kommt aus Syrien, sagt er – sein Land und den Krieg dort kennt er nur aus den Geschichten seines Vaters. Als die Familie floh, war er noch ein Baby. Wie lange er schon in Deutschland ist? Taim überlegt. „Oh, hmmm... seit sechs Jahren, hat mein Papa glaube ich gesagt.“

Mit ihm besuchen den Unterricht sein älterer Bruder, zwei Cousins und seine beiden Cousinen. Nur zwei Kinder aus der Gruppe gehören nicht zu Taims Familie, unter anderem ein Sechsjähriger, der erst vor wenigen Wochen aus Syrien in Hildesheim ankam. Auf Deutsch versteht er derzeit offenbar nicht einmal die Frage nach seinem Namen, er schweigt im Unterricht und auch danach.

Die anderen Kinder benehmen sich, wie sich Kinder eben benehmen. Es gibt die, die sich melden, und die, die jede Antwort einfach laut in den Raum rufen. Es gibt kichernde Mädchen und Jungs, die für ein paar Minuten lieber aus dem Fenster gucken als die arabischen Personalpronomen nachzusprechen, die ihnen Rasha laut vorsagt. Es gibt Lehrbücher für alle, original Lehrbücher aus syrischen Schulen, die Freunde von dort der Lehrerin



Acht Kinder ab sechs Jahren unterrichtet Rasha Barakat jeden Samstag in diesem Kurs bei der Flüchtlingshilfe FLUX – und noch 14 weitere in anderen Kursen.

Eine Sprache für die nächste Generation

Rasha Barakat unterrichtet Arabisch für Kinder, deren Muttersprache es eigentlich wäre – wären ihre Eltern nicht vor Kriegen nach Deutschland geflohen.

Was sie bewahrt, ist ein Bewusstsein von Kultur und Herkunft. Und auch ihre eigenen Erinnerungen an Syrien, das Land, das sie selbst als Heimat verloren hat.

geschickt haben. Es gibt Hausaufgaben und sogar Prüfungen. Was es in der Arabischstunde nicht gibt, ist eine feste Sitzordnung.

Oder eine feste Unterrichtssprache. Vieles erklärt Rasha auf Arabisch, streut dann aber plötzlich Wörter wie Glück oder Hochsprache oder sieben ein. Das Ganze klingt wie ein sorglos-fröhliches Gemisch, und warum auch nicht, viele deutsche Wörter sind ja auch arabischen Ursprungs. Marzipan zum Beispiel. Oder Benzin. Oder Kaffee. Oder Tasse. Oder Kaffeetasche.

„Enna huah howha“, sagt Rasha jetzt und wippt, die Kreide in der Hand, auf den Zehenspitzen. Wie wohl die meisten Sprachlehrerinnen betont sie die Wörter über, als wäre jedes eine Zauberformel. Und so sehen diese Wörter, an die Tafel geschrieben, auch aus: geheimnisvolle Kringel, malerische Schlaufen, hier und da mit Punkten darüber. Übersetzt allerdings bedeuten sie schlicht „ich und er“.

Personalpronomen, sagt Rasha, sind ein prima Beispiel dafür, wie stark Sprache und Gesellschaft verdrängt sind. „Im Arabischen gibt es viel mehr Personalpronomen als im Deutschen. Wir haben im Plural nicht nur Wörter, die Gruppen bezeichnen, also wir oder ihr oder sie. Sondern wir haben auch Wörter für Gruppen, die nur aus Frauen oder nur aus Männern bestehen.“ Will man sagen, dass man im Plural nur von zwei Menschen redet, heißen die Formen wieder anders.

In Syriens Hauptstadt Damaskus hat Rasha Barakat Wirtschaft und Arabische Literatur studiert. „Und wer dort ein Fach studiert, der kann es gleichzeitig auch unterrichten“, sagt sie. „Es gibt keinen dazugehörigen pädagogischen Zweig wie in Deutschland, wo man ein Fach auf Lehramt studieren muss.“ Jeder

Akademiker ist automatisch auch ein Lehrer, so einfach ist es dort.

Rasha Barakat muss wohl eine gute Lehrerin sein. Sich selbst zumindest hat sie in den fünf Jahren, die sie nun in Hildesheim lebt, ein so fließendes, klares, umfassendes Deutsch beigebracht, dass nicht einmal schnelles Sprechen oder hinter einer Maske genuschelte Worte sie irritieren, Rasha spricht Deutsch, als hätte sie ihr Leben lang nichts anderes gemacht.

Ihre Flucht: ein Wagnis. Sie, die fast immer lacht, plaudert, fröhlich gestikuliert und dabei doch so ausgeglichen wirkt, erzählt nur in wenigen Sätzen davon. Ihr Mann war schon in Deutschland, sie und der kleine Sohn erhielten die Genehmigung nachzukommen. Doch wohin bitte schickt man eine Genehmigung, wenn es keine Behörden, keine Verwaltung mehr gibt? Wenn jeder Zuständige, jeder Diplomat und jeder Sachbearbeiter längst selbst geflohen ist? „In die Botschaft in Teheran“, sagt Rasha.

Also machte sie sich allein mit ihrem Sechsjährigen auf den Weg in den Iran. Sie zog in ein billiges Hotel in der Nähe der Botschaft und dachte, die Sache wäre im Handumdrehen erledigt. Doch daraus wurden Monate. Und Rasha sprach weder Persisch noch hatte sie die Ausstattung oder das nötige Geld für einen längeren Aufenthalt, das Hotel konnte sie sich schon nach ein paar Tagen nicht mehr leisten.

„Ich wusste gar nichts“, sagt sie, „nicht einmal genau, wo ich war.“ Nur, dass sie diese Papiere abholen und es bis nach Deutschland schaffen musste, irgendwie, das wusste sie. Über viele Kontakte und Freunde von Freunden fand sie schließlich eine ihr fremde Iranerin, die sie und ihr Kind bei sich aufnahm, bis sie endlich ihre Papiere hatte. „Ich ha-

„Kinder dürfen nicht Analphabeten im eigenen Land sein, wenn sie eines Tages dahin zurückkehren wollen, woher ihre Eltern kamen.“

Rasha Barakat
Arabisch-Lehrerin
bei der Flüchtlingshilfe
FLUX

be keine Ahnung, wie ich das geschafft habe damals“, sagt Rasha Barakat über diese Zeit und blickt dabei auf den Tisch, wo die Antwort aber auch nicht zu finden ist.

Nur einen Augenblick dauert das, dann ist sie wieder die fröhlich-klugen Lehrerin. Man ahnt, dass ihr Umgang mit solchen Erinnerungen, mit ihrer Vergangenheit, aber auch ihr sprachliches Können vor allem von sehr, sehr viel Disziplin zeugen. Rasha Barakat wirkt durchweg organisiert, fleißig geradezu, dem Zufall hat sie in ihrem Leben ganz sicher noch nicht viel überlassen. Und wenn sie nicht gerade Hocharabisch unterrichtet, dann hat sie wie viele Frauen einen Neun-bis-fünf-Bürojob.

Durchdacht ist auch die Form des Arabisch-Unterrichts, die Rasha Barakat gemeinsam mit FLUX-Leiterin Marietta Tebbenjohanns gefunden hat. „Wir sprachen damals über die Idee, und Rasha hat sofort gesagt: Ich mache das!“, sagt Tebbenjohanns. Damals, das war 2018. Seitdem laufen jeden Samstag in der obersten Etage des Asylheims die Unterrichtsstunden. Insgesamt 22 Kinder lernen derzeit hier Arabisch, aufgeteilt in drei Gruppen: „Nicht nach ihrem Alter“, sagt Rasha Barakat, „sondern nach ihrem Kenntnisstand.“

Den Kenntnisstand der kleinen Klasse um Taim will sie am kommenden Samstag überprüfen. „Dann schreiben wir einen Test“, sagt sie, einen Nachricht, die die Kinder offenbar ziemlich gelassen nehmen. Nächsten Samstag, das ist noch lange hin. Jetzt gehen sie erst einmal spielen, gehen nach Hause, die ganze Taim-Familie und auch der Junge, der seinen Namen nicht sagt.

Rasha wischt die Tafel, weg mit den schönen Schlaufen, weg mit

dem Stückchen Blume. Gleich beginnt der nächste Kurs, die Kinder stehen schon im Flur. Eine ganz kleine Pause gönnt sie sich, setzt sich auf einen der Tische, atmet tief durch, eine Hand auf ihren Bauch gelegt. Noch ist es nur für die zu sehen, die es wissen, aber nicht mehr lange, dann wird es jeder wissen: Rasha ist mit ihrem zweiten Kind schwanger, im Juli wird es soweit sein. Und was sagt sie selbst als Mutter? Würde sie wollen, dass ihre Kinder einmal zurück nach Syrien gehen? „Im Augenblick ganz sicher nicht“, sagt sie. „Das ist kein Leben in diesem Land. Ohne Sicherheit ist alles nichts wert.“

Man findet niemals Ruhe, sagt sie. Keine Ruhe, um konzentriert zu arbeiten. Keine Ruhe, um zu lesen. Keine Ruhe, um sich mit Freunden zu entspannen. Keine Ruhe, um zu unterrichten. Da ist immer, immer der Krieg, sagt sie.

Sicherheit wollte sie für ihre Familie. Dafür all ihre Disziplin, ihr Mut in den vergangenen Jahren. Und solange es in Syrien keine Sicherheit gibt, ist ein Leben dort für sie keine Option. Aber sollte es sie eines Tages wieder geben – Raschas Augen leuchten – „dann ist Syrien ein ganz wunderbares Land“. Deswegen Sprache und Kultur sie weitergibt, an die, die nicht mehr so viel Glück hatten, sie selbst zu erleben.



Text: Kathi Flau
Foto: Chris Gossmann